

sie in dieser Stufe eine gar unbedeutende Rolle gespielt. So befürchten wir, daß der scharfe Gegensatz – hier die Hügelgräberbronzezeit, dort die Urnenfelderzeit – mehr durch die Verschiedenheit des Quellenmaterials und zufällig den annähernd gleichzeitigen Zusammenfall der Unruhen mit der Ausbreitung der Sitte, die Urnenfelder anzulegen, in Süddeutschland vorgetäuscht worden sind. In Wirklichkeit, wie W. Kimmig es für Baden-Württemberg bereits aussprach²⁷, scheint die als gewaltsam aufgefaßte Änderung ein mehr fließender Vorgang im kulturellen Sinne gewesen zu sein. Dies soll aber nicht bedeuten, daß es keine völkischen Bewegungen gegeben hätte, sie sind aber in den Zentren der kulturellen Entwicklung viel schwieriger zu beobachten als an ihren Grenzen, wo wirkliche Zusammenstöße zwischen verschiedenen Kulturzentren stattgefunden haben.

München.

Vladimir Milojević.

Die Ausgrabungen auf der Heuneburg beim Talhof (Donau) 1951/1952

Seit einiger Zeit liegt der vorläufige Bericht über die erste Grabungskampagne auf der Heuneburg im Sommer und Herbst 1950 vor (K. Bittel—A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau [1951])¹; ihre überraschenden Ergebnisse haben das Vor- und Frühgeschichtliche Institut der Universität Tübingen (i. V. Prof. Kimmig) und das Landesamt für Denkmalpflege Tübingen (Dr. Rieth) bewogen, die Untersuchungen 1951 und 1952 fortzusetzen. Die planmäßige Durchführung war nur möglich mit den Mitteln der staatlichen Stellen, Spenden privater württembergischer Förderer und 1952 dank eines erheblichen Zuschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Diese Grabungen haben das von Bittel und Rieth a. a. O. gezeichnete Bild nicht unwesentlich ergänzt und erweitert, so daß ein kurzer Bericht darüber wohl angezeigt scheint.

1951 galt das Hauptaugenmerk der Forschungen der Südseite der Randbefestigung. Im Anschluß an Fläche II/1950 wurden nach W zur Burgecke hin Bauart und Zeitfolge der verschiedenen Wehranlagen weitgehend geklärt; am Nordwestrand (Fläche III/1950) beschränkte sich die Arbeit darauf, die Bastion vollständig freizulegen.

1952 dehnte sich die Untersuchung auch auf die Gräben aus; ein großer Schnitt wurde vom Burginnern über den südwestlichen Randwall und durch die beiden Gräben bis ins Vorgelände der Burg gezogen, ein zweiter führte, ausgehend von dem Westprofil in Fläche II/1950/51, am Südhang hinunter bis über den hier kaum noch als schwache Mulde erkennbaren inneren Graben. Zwei Probeschnitte verfolgten die Steinsockelmauer (Heuneburg Per. 4) entlang der Südseite bis zur Südostecke der Burg.

²⁷ W. Kimmig, *Bad. Fundber.* 17, 1941–1947, 148ff.

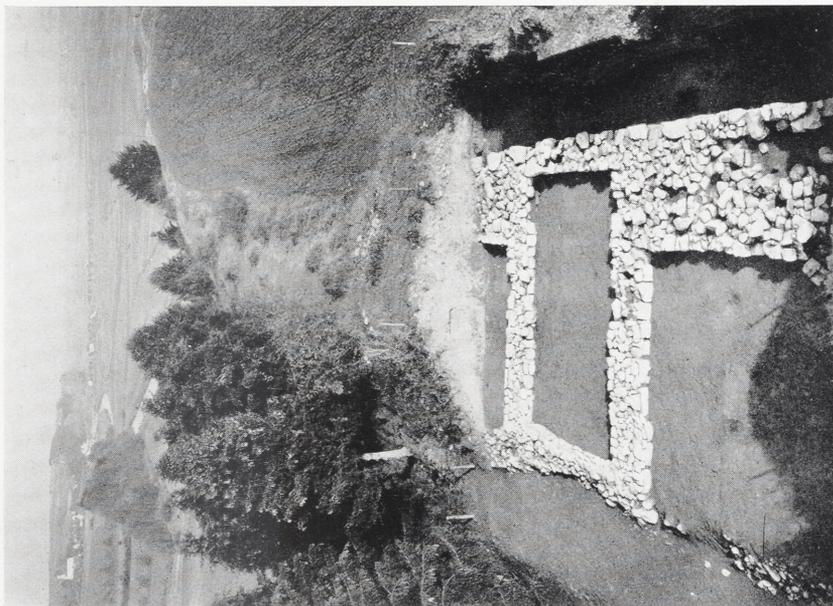
¹ Kurze mit Abb. versehene Notizen über die erste Grabung: *Germania* 29, 1951, 168 (A. Rieth). — *Schwäbische Heimat* 1951, 42ff. (A. Rieth). — *Am. Journ. of Arch.* 55, 1951, 376f. (W. Dehn). — *Ur-Schweiz* 16, 1952, 61ff. (A. Rieth). — Vgl. ferner *Rev. Arch. de l'Est* 3, 1952, 117ff. (J. J. Hatt, Besprechung Bittel-Rieth).

Auf Grund der Arbeiten der Jahre 1951/52 stellt sich die Geschichte der Besiedlung und Befestigung der Heuneburg nun etwa folgendermaßen dar:

a. Die bisher ältesten Siedlungsspuren (Heuneburg Per. 6) fanden sich auf der die eiszeitliche Moräne nach oben abschließenden alten Oberfläche unter den Befestigungswerken und anderwärts. Vereinzelt Scherbenproben, an einer Stelle eine holzkohlehaltige Kulturschicht mit reichem Scherbenmaterial datieren sie in die späte Bronzezeit bzw. in die Urnenfelderzeit. Diese Spuren – einstweilen noch ohne eigentliche Baureste – weisen auf eine Begehung und Besiedlung hin, die sich von der Südseite der Burg über die Südwestseite bis in das Vorgelände außerhalb der Gräben erstreckt, eine Befestigung ist ganz unwahrscheinlich.

b. Zur ältesten Befestigung (Heuneburg Per. 5) zählt die erste Anlage des inneren Grabens und eines aus seinem Aushub errichteten Randwalles. Dieser Wall beginnt vermutlich beim heutigen – und auch ursprünglichen – Burgaufgang, umzieht die Südwestseite der Burg (vgl. Schnitt I/1950) und ist an der Südseite wegen späterer Eingriffe in seinem Verlauf nicht mehr recht zu bestimmen. Der auf ihm anzunehmende Holzbau ist erst in geringen Resten nachgewiesen, in seiner Gestalt aber noch nicht deutlich faßbar. Da zugehörige Funde fehlen, kann man das hallstattzeitliche Alter der Anlage nur mutmaßen, wahrscheinlich geht sie der Steinsockelmauer (Heuneburg Per. 4) zeitlich nicht sehr lange voraus.

c. Nun folgt die am besten erhaltene Befestigungsanlage, der in allen Kampagnen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde: es handelt sich um eine Mauer mit Steinsockel und Lehmziegelaufbau (Heuneburg Per. 4). Der 3 m breite Sockel ist aus z. T. behauenen Kalksteinen und – seltener – Sandsteinen mit sorgsam geschichteten Fronten errichtet, seine Höhe schwankt zwischen 0,60 m (Fläche III/1950) und 1–1,20 m (*Taf. 18, 1*), die Oberfläche der in sandigem Lehm gebetteten Steine ist mit kleinen Steinen und Donaukieseln abgeglichen. Auf diesem Sockel sitzt in gleicher Breite ein Aufbau aus luftgetrockneten Lehmziegeln von ziemlich gleichmäßigen Abmessungen (in der Regel 40:40:6–8 cm), ein lehmig-sandiges Bindemittel dient als „Mörtel“. An wenigen Stellen ist der Lehmziegelaufbau noch bis zu einer Höhe von 1,50 bis 1,70 m erhalten. Konnte man nach den Beobachtungen des Jahres 1950 noch im Zweifel sein, ob es sich um abgestochene Lehmplacken oder um geformte Lehmziegel handelte, so haben die vielfältigen horizontal und vertikal durch den Lehmaufbau geführten Schnitte der Jahre 1951/52 wohl eindeutig erwiesen, daß er wirklich aus geformten und luftgetrockneten Lehmziegeln besteht (*Taf. 18, 2*). Das bestätigen die bodenkundlichen Untersuchungen von Frl. Dr. E. Schmid-Freiburg, aus denen hervorgeht, daß man den am Ort anstehenden Moränenlehm erst mit Sand und Häcksel vermischte, ehe man an das Ausformen der „Ziegel“ ging. – An der Nordwestfront der Burg (Fläche III/1950) springt, mit schmalerem Steinsockel, eine rechteckige Bastion aus der Mauer nach außen vor (*Taf. 17, 1*); sie steht auf mächtigen Anschüttungen, die im Zuge der Bauplanung hier aufgebracht sein müssen. Die Bastion umschließt einen durch eine schmale Pforte vom Burginnern zugänglichen rechteckigen Innenraum (lichte Maße 5:7,50 m), in dessen Mitte sich eine Herdstelle befand.

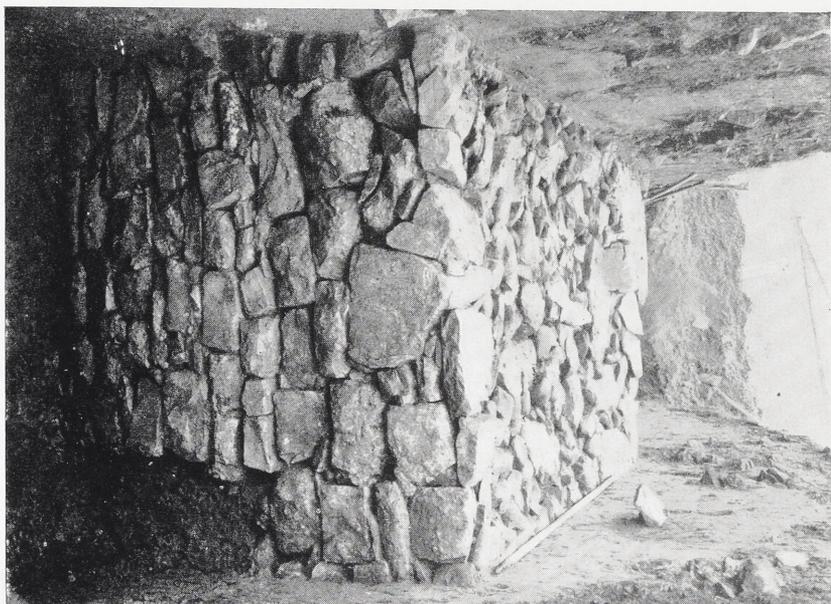


1



2

Heuneburg, Periode 4.
1 Mauer mit Bastion an der Nordwestseite (Schnitt III). 2 Bastion mit Lehmziegelbau
und Holzrahmenwerk an der Südseite (rechts die Pfosten der Vorderfront von Mauer 1).



1

Heuneburg. Periode 4.

1 Innenfront des Mauersockels an der Südseite, Schnitt X.



2

2 Bastion an der Südseite mit Lehmziegelbau auf Steinsockel (a Lehmziegel in horizontalem, b in vertikalem Schnitt, c Sockel). d Pfostengrube der Periode 2, e Brandschutt der Periode 3.

Um die Herdstelle verteilt lagen zahlreiche Tongefäße, die die brennend herabgestürzte Balkendecke unter sich begrub. — An der Südseite der Burg (westlich Fläche II/1950) tritt eine massive Bastion 4 m weit aus der Mauer nach außen hervor (*Taf. 17, 2*); sie schließt unmittelbar an den hier fast senkrecht abgegrabenen Erdwall der vorhergehenden Periode an, eine Holz-Stein-Erde-Mauer mit kastenartiger Holzkonstruktion aus horizontal verlegtem Balkenwerk setzt auf dem älteren Wall die Befestigung der Periode 4 an der Südwestecke und auf der Südwestseite der Burg fort. Vermutlich beginnt die Steinmauer erst wieder nordöstlich vom Eingang. Demnach besteht die Wehranlage dieser Periode aus zwei ganz verschiedenen Elementen: einer Mauer aus Steinsockel mit Lehmziegelaufbau, die bisher an der Nordostseite, an der Südseite und im südlichen Teil der zur Donau gewandten Burgfront nachgewiesen ist, und einer Konstruktion aus Holz, Steinen und Erde, die unter Benutzung des älteren Walles die Südwestseite, die Hauptangriffsseite der Burg, schützt.

Der auf dem Steinsockel ruhende Lehmziegelaufbau ist an der Südseite mindestens einmal ausgebessert worden, indem man das ins Wanken geratene Lehmziegelwerk durch zusätzliche Pfosten vor den Fronten stützte; schließlich stürzte der Lehmaufbau, stellenweise infolge einer Brandkatastrophe, die einzelne Lehmziegelbrocken zu „Backsteinen“ härtete, zusammen und begrub den Steinsockel unter sich.

Die Gefäßfunde in der nordöstlichen Bastion, reiche Funde, darunter gutes weißgrundiges Geschirr, in einer zur Mauer 4 gehörenden Kulturschicht und einzelne Funstücke im Verband des Steinsockels und des Lehmziegelaufbaues datieren die Anlage in die späte Hallstattzeit.

d. Von der nächstjüngeren Mauer (Heuneburg Per. 3) ist im wesentlichen der auf einen großen Brand deutende Zerstörungsschutt erhalten, in ihm lagen am Südrand von Fläche II/1950 auffallend viele Bronzeblechreste mit anhaftenden Holzteilen, die vielleicht von einer Mauer- oder Wehrgangsverkleidung stammen. Zum Fundament der eigentlichen Mauer sind zwei flache in 2-3 m Abstand in den Lehmschutt von Mauer 4 eingesenkte Fundamentgruben zu rechnen, die in ihrem Verlauf freilich durch die großen Fundamentgruben der Mauer 2 stark gestört sind. Es muß sich bei dieser Mauer um eine Konstruktion aus Holz und Stein gehandelt haben, deren Bauart im einzelnen noch nicht festzulegen ist. Auch diese Befestigung gehört in die Späthallstattzeit.

e. In klaren Fundamentspuren ist dann die folgende Mauer (Heuneburg Per. 2) zu fassen. Eingegraben in den Lehmversturz bzw. in den Lehmziegelaufbau der Mauer 4 und die Fundamentspuren der Mauer 3 weitgehend zerstörend konnten auf rund 30 m Länge an der Südseite der Burg drei parallele Reihen großer Pfostengruben verfolgt werden, in denen rechteckig behauene Pfosten (im Mittel 40:20 cm) standen. Sie bildeten das Grundgerüst einer Holzkastenkonstruktion von durchschnittlich 4 m Breite, die zweifellos durch Längs- und Querbalken zu vervollständigen ist und eine Füllung aus Erde und Steinen besessen haben dürfte. Nach zugehörigen Funden ist auch diese Mauer noch späthallstattzeitlich.

f. In der Konstruktion völlig gleichartig ist die jüngste Mauer (Heuneburg Per. 1), deren Fundamentspuren an der Südseite ebenfalls in einem zusammen-

hängenden Stück auf rund 30 m Länge nachgewiesen werden konnten. Wieder bilden drei parallele Pfostenreihen — die Pfosten meist von quadratischem Querschnitt — das Grundgerüst des 4 m breiten Holzgerüsts, der mittlere Längszug und Querbalkenzüge waren wenigstens in der untersten Lage teilweise noch erhalten. In auffälliger Weise sitzt diese Mauer genau auf der vorhergehenden, sie ist lediglich um eine halbe Mauerbreite nach außen gerückt, so daß die zwei inneren Pfostenreihen der jüngeren Mauer sich mit den beiden äußeren der älteren decken. Die Steinfüllung der Kästen war stark verstürzt, so daß keine Fronten mehr in situ vorhanden waren, abgestürztes Steinmaterial dieser Mauer bildet in den beiden Grabenschichten eine gut erkennbare Schicht in der oberen Füllung des inneren Grabens. Die zu dieser Mauer gehörenden Funde sind älterlatènezeitlich.

g. Vereinzelt kamen im Burginnern nahe der Südwestecke und in der oberen Füllung des inneren Grabens römische Scherben (Reibschüsselstück, Sigillata) der Limeszeit zum Vorschein, im Graben auch wenige mittelalterliche Scherbenproben. Das Alter des äußeren Grabens ist noch ungeklärt, man wird mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß er erst in sehr später Zeit (Mittelalter?) angelegt wurde.

Die geschilderte Folge der Wehranlagen beruht vornehmlich auf vielfachen einander ergänzenden Beobachtungen an der Südseite der Burg und weicht in einigen Punkten von der von Bittel-Rieth a. a. O. gegebenen Darstellung ab. Wie sich diese Erkenntnisse mit den Befunden an der Nordwestseite (Fläche III/1950) verknüpfen lassen, werden künftige Grabungen klären müssen, vor allem betrifft das die jetzige Mauer 3 und die Konstruktion der Mauern 1 und 2, erstere verbirgt sich vermutlich unter einer der Umbauperioden von Bittels Mauer 2.

Erwähnenswert ist schließlich noch ein 1951 aufgedecktes Frauengrab der Späthallstattzeit (Gürtelblech, Armringe, Nadel und Ohrschmuck aus Bronze, Halskette aus Knochen- und Bernsteinperlen) in der Südwestecke des Burgraumes; es war vor dem Bau der Mauer 4 in den Wall der Periode 5 eingesenkt, und zwar an der Stelle des Südwalles, wo die Stein-Lehmziegelmauer (Per. 4) an den abgegrabenen älteren Wall stößt.

Auf die zahlreichen Einzelfunde kann hier nicht eingegangen werden. Sehr reichhaltig sind wieder die Scherben späthallstädtischen und älterlatènezeitlichen Geschirrs, darunter eine Reihe bisher kaum bekannter Gattungen. Die Folge der Späthallstattmauern ermöglicht vielleicht eine schärfere Gliederung der Späthallstattkeramik. Besonders hervorzuheben sind fünf im bzw. unter dem Versturz der Mauer 1 gefundene, aber vielleicht aus älterem Zusammenhang stammende spätschwarzfigurige Scherben attischer Herkunft und Bruchstücke von Weinamphoren der Art von Mercey-Mantoche².

Stellt sich schon durch anderes Fundmaterial (z. B. Fibeln, Gold usw.) die Heuneburg in einen späthallstattzeitlichen Kulturzusammenhang, der von der oberen Donau bis ins Schweizer Mittelland und über den Oberrhein bis nach Burgund reicht, so verknüpfen die Importscherben sie noch unmittel-

² Germania 18, 1934, 18 Taf. 4, 3.4.

barer mit den ostfranzösischen Späthallstattanlagen z. B. des Camp de Château bei Salins (Jura)³ und des Mont Lassois bei Châtillon-sur-Seine (Côte d'Or)⁴. Der Südimport dieser Plätze, in der gleichen Zusammensetzung wie auf der Heuneburg, hat zweifellos seinen Weg von Massilia Rhône und Saône aufwärts genommen, es liegt nahe, in der Heuneburg den bisher östlichsten Punkt zu erkennen, bis zu dem die ausstrahlende Wirkung von Massilias Handel reichte. Das unterstreicht auch die Verbreitung der rhodischen Kannen⁵ und anderer südlicher Bronzen.

Hält man sich diese Verbindungen vor Augen, wird man auch eine Erklärung für das Auftauchen der auf einem Steinsockel ruhenden Lehmziegelmauer (Per. 4) auf der Heuneburg finden können. Diese Bauweise ist völlig unmitteleuropäisch, im Mittelmeerraum dagegen hat sie eine lange Geschichte, auch die Griechen haben sie häufig, sogar noch in recht junger Zeit, beim Wehrbau verwendet⁶, selbst Pausanias (8, 8, 7 f.) rühmt noch die Vorzüge der Lehmziegel im Festungsbau. Dem nordwestalpinen Späthallstatttraum kann diese Bauweise nur aus dem Umkreis der griechischen Mittelmeerwelt bekannt geworden sein. Mit gutem Grund wird man vermuten dürfen, daß auf dem von Massilia nordwärts führenden Wege, der den griechischen Import zur Heuneburg brachte, auch die Kenntnis der Lehmziegelbauweise nach Norden gedrungen ist, zumal sie auf den südfranzösischen Bergstädten der einheimischen Bevölkerung im Hinterland der griechischen Küstenstädte in nahezu der gleichen Zeit bezeugt ist⁷. Und werden solche Zusammenhänge nicht fast zur Gewißheit, wenn die Abmessungen der Ziegel – sie entsprechen Vitruvs griechischem Lehmziegelmaß *τετραδωρον* (II, 3) – in Apollonia, in Gela und auf der Heuneburg so schlagend übereinstimmen?

Hat man bisher und verstärkt nach den Ergebnissen der ersten Grabung in der Heuneburg mit Recht einen Fürstensitz der Späthallstatt-Frühlatènezeit erkennen wollen, wird man ihr nun vielleicht auch die Rolle eines wichtigen Handelsplatzes zuerkennen dürfen, dessen weitere Erforschung, vor allem im Innenraum und in der Unterburg, noch mancherlei Überraschungen verspricht.

Marburg/Lahn.

Wolfgang Dehn.

³ Rev. Arch. 13, 1909, 193 ff.

⁴ Bull. Arch. 1938–40, 463 ff.

⁵ Jahrb. Arch. Inst. 44, 1929, 198 ff.

⁶ Apollonia: Österr. Jahresh. 21–22, 1922–24 Beibl. 23 ff. – Gela: Am. Journ. of Arch. 53, 1949, 386 f.; Arch. Anz. 1950/51, 263.

⁷ z. B. in Cayla bei Mailhac/Aude nach liebenswürdiger Auskunft von O. Taffanel-Mailhac.